

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik. Sonderpublikationen  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** - (1963)

**Artikel:** Sechs Jahrzehnte : Wandlungen der Lebenshaltung und der Lebenskosten seit der Jahrhundertwende  
**Autor:** Ackermann, Ernst  
**Kapitel:** 1: Wandel in den wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091220>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# I. WANDEL IN DEN WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSEN DES LANDES

## *1. Grundlagen der schweizerischen Volkswirtschaft*

Die wesentlichsten Grundlagen der schweizerischen Wirtschaft sind heute noch die gleichen wie um die Jahrhundertwende: karger Boden und Mangel an Rohstoffen. Von den 41 288 km<sup>2</sup> Bodenfläche ist annähernd ein Viertel unproduktiv (Seen, Flüsse, Gletscher). Etwas mehr als ein Viertel sind Alpweiden, somit nur beschränkt nutzbarer Boden. Die Schweiz ist ein rohstoffarmes Land. Im Jahre 1962 führte sie für 3,4 Milliarden Franken Rohstoffe ein. Zur Ernährung ihrer Bevölkerung ist sie in erheblichem Umfang auf die Einfuhr von Lebensmitteln angewiesen. 1962 erreichte diese den Betrag von 2,0 Milliarden Franken. Außerdem bedarf die Schweiz ausländischer Fabrikate, die 1962 mit 7,6 Milliarden Franken mehr als die Hälfte der gesamten Importe ausmachten. Angesichts unserer Wirtschaftsstruktur ist es begreiflich, daß von der schweizerischen Ausfuhr über neun Zehntel auf Fabrikate entfallen. Zahlreiche Industrien sind auf den Absatz ihrer Erzeugnisse im Ausland angewiesen. So gehen von der Uhrenindustrie, von gewissen Zweigen der chemischen Industrie und von der Stickerei 90 bis 95 Prozent der Produktion ins Ausland. Abgesehen von der Wasserkraft und vom Brennholz verfügt die Schweiz über keine eigenen Energiequellen. Die Zukunft wird zeigen, ob und inwieweit die Erdölbohrungen in unserem Lande von Erfolg gekrönt sein werden und in welchem Ausmaß die Kernenergie friedlichen Zwecken dienstbar gemacht werden kann.

Obersten Grundsatz der schweizerischen *Wirtschaftspolitik* bildet nach wie vor die Gewährung der Handels- und Gewerbefreiheit. Doch mehrten sich nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Eingriffe des Staates in das Wirtschaftsleben. Die Wirtschaftsartikel von 1947 geben dem Bunde ausdrücklich die Befugnis, von der Handels- und Gewerbefreiheit abzuweichen und Vorschriften zu erlassen zum Schutze wirtschaftlich bedrohter Landesteile und zur Erhaltung wichtiger Wirtschaftszweige, insbesondere

einer leistungsfähigen Landwirtschaft. Der Bund kann ferner Maßnahmen zur Verhütung von Wirtschaftskrisen ergreifen und Vorschriften über die Arbeitsbeschaffung erlassen.

## 2. Bevölkerung

Von 1900 bis 1960 ist die Wohnbevölkerung unseres Landes von 3 315 443 auf 5 429 061 angestiegen, im Durchschnitt jährlich um ein Prozent, jedoch nicht im gleichmäßigen Rhythmus. Namhafte Verschiebungen sind im *Bevölkerungsaufbau* eingetreten. Im Jahre 1900 machten die Personen bis zum 24. Altersjahr annähernd die Hälfte der Bevölkerung aus, 1960 nur noch 38,3 Prozent. Der Anteil der 50- und mehrjährigen erhöhte sich im gleichen Zeitraum von 17,8 auf 27,6 Prozent.

### Altersaufbau der Bevölkerung Promilleverteilung

Altersklassen in Jahren	1900	1950	1960
0 bis 24	496	379	383
25 bis 49	326	364	341
50 bis 74	163	227	242
75 und darüber	15	30	34

Eine bessere Ernährungsmethode, medizinische und hygienische Fortschritte bewirkten eine starke Erhöhung des Durchschnittsalters der Bevölkerung. Der Altersindex (60- und mehrjährige in Prozent der unter 20-jährigen) betrug 1960 48,6 Prozent gegen 22,9 Prozent im Jahre 1900. Die Überalterung der schweizerischen Bevölkerung wirft zahlreiche Probleme, nicht nur versicherungstechnischer, wirtschaftlicher und sozialpolitischer, sondern auch psychischer Natur auf.

Vor dem Ersten Weltkrieg bildete die *Überfremdung* eine ernste Frage für unser Land. Waren doch im Jahre 1910 rund 15 Prozent der Bevölkerung Ausländer. Durch Rückwanderungen, Einbürgerungen, Heiraten zwischen Ausländerinnen und Schweizern ging die Überfremdung zurück. Im Jahre 1950 betrug der Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung noch 6,1 Prozent. Seither ist ihre Zahl, nicht zuletzt wegen des hohen Bedarfs an ausländischen Arbeitskräften, wieder kräftig angestiegen, und zwar auf 10,7 Prozent im Jahr 1960; das Problem der Überfremdung steht daher neuerdings zur Diskussion. Anlaß zu Besorgnis und zur gesetz-

lichen Regelung gab auch der Erwerb von Grundbesitz durch Personen im Ausland: Der Ausverkauf der Schweiz!

Zahlreich waren aber auch vor dem Ersten Weltkrieg die *Schweizer im Ausland*, die dort Arbeit und ihr Glück suchten. Viele von ihnen haben der Heimat große Dienste geleistet, indem sie als Handelspioniere unserem Lande neue Märkte erschlossen. Im Jahre 1913 erreichte die Zahl der Auslandschweizer mit über 450 000 Personen den höchsten Stand; das waren 12 Prozent der Einwohnerzahl der Schweiz. Die beiden Weltkriege, Wirtschaftskrisen und politische Verhältnisse im Ausland trieben viele Auslandschweizer in ihre Heimat zurück. Im Jahre 1960 betrug die Zahl der bei den Gesandtschaften und Konsulaten immatrikulierten Schweizer, ohne Doppelbürger, 160 774 oder knapp 3 Prozent der Bevölkerung.

Bedeutende Umschichtungen traten im Zuge der Industrialisierung in der *beruflichen Gliederung* der Bevölkerung ein. Einem Rückgang der in der Landwirtschaft Tätigen steht eine wesentliche Zunahme der in Fabriken und handwerklichen Betrieben, im Handel, bei den Banken und Versicherungsgesellschaften beschäftigten Personen gegenüber. Die schweizerische Bevölkerung besteht ziemlich genau zur Hälfte aus erwerbenden und nicht erwerbenden Einwohnern. Seit der Jahrhundertwende hat sich das Verhältnis leicht zugunsten der Erwerbenden verschoben. Innerhalb der Erwerbenden ist der Anteil der Berufstätigen ständig etwas zurückgegangen, während jener der Rentner und Pensionierten entsprechend größer geworden ist. Auf den Schultern der im Erwerbsleben stehenden Bevölkerung ruht somit eine vermehrte Verantwortung für das ganze Volk. Auffallend ist ferner der Rückgang der Selbständigerwerbenden: Von 1910 bis 1960 sank ihr Anteil an der Wohnbevölkerung von 123 auf 66 Promille.

Die Zahl der *berufstätigen Frauen* ist von 1900 bis 1950 von annähernd einer halben Million auf 640 000 angestiegen. Das Aufkommen der Schreibmaschine und die Handelsschulbildung verschafften den Frauen vermehrten Eingang zu den Büros. So beschäftigten zum Beispiel die Banken im Jahre 1905 erst 349 weibliche Angestellte, 1961 waren es 8083. Der Anteil der Frauen am gesamten Personalbestand der Banken erhöhte sich von 5 auf 27 Prozent. Um die Jahrhundertwende hätte man sich weibliche Angestellte an den Schaltern der Post und der Bundesbahnen kaum vorstellen können. Heute regeln Polizeiassistentinnen den Verkehr in Zürich und Billeteusen knipsen Trambillette. Es gibt wohl wenige Berufe



mehr, die nicht auch von Frauen ausgeübt werden. Unerfreulich ist für viele Haushaltungen die Abnahme der im Hausdienst beschäftigten Frauen. Im Jahre 1900 kamen auf 100 Haushaltungen über 11 Hausangestellte; 1950 waren es, trotz der Heranziehung vermehrter ausländischer Arbeitskräfte, nicht einmal mehr sieben.

Die *Haushaltungen* sind kleiner geworden. Entfielen 1910 4,5 Personen auf die Haushaltungen, so waren es 1960 nur noch 3,4. Die Ursachen dieser Entwicklung liegen im Geburtenrückgang, in der Umschichtung in der Altersstruktur, in der vermehrten Beanspruchung der Frauen im Beruf und schließlich im zunehmenden Wohlstand.

Ein Problem, das nicht nur vom Standpunkt der Bevölkerungsbewegung, sondern auch unter zahlreichen anderen Gesichtspunkten von Interesse ist, bildet die *Verstädterung*. Der Zug vom Land in die Stadt bereitet hüben und drüben Sorgen. Von 1900 bis 1960 ist die Bevölkerung der fünf größten Städte (Zürich, Basel, Bern, Genf, Lausanne) von einer halben Million auf 1,1 Millionen angewachsen.

### 3. Binnenwirtschaft

Die Konkurrenz des Auslandes, Überproduktion, Absatzschwierigkeiten und Preiszusammenbrüche lösten seit der Jahrhundertwende verschiedene Agrarkrisen aus. Entfielen noch im Jahre 1910 von allen Berufstätigen 26,7 Prozent auf die *Land- und Forstwirtschaft*, so waren es 1960 nur noch 11,6 Prozent. Die Ursachen dieses Rückganges liegen einmal in der starken Ausweitung anderer Produktionszweige, sodann auf dem Gebiete der Landwirtschaft in der Abnahme des Produktionslandes, im Wechsel der Bodennutzung, in vorteilhafteren Verdienstgelegenheiten und Arbeitsbedingungen außerhalb der Urproduktion.

Obwohl die landwirtschaftlich genutzte Fläche wegen der Ausweitung der Siedelungen und der Industrialisierung der Wirtschaft zurückgegangen ist, vermag die Landwirtschaft, dem Werte nach, rund drei Viertel des Gesamtverbrauches an Nahrungsmitteln zu decken. Kalorienmäßig wurde 1959/60 der Verbrauch durch die Inlandproduktion im Durchschnitt zu 60 Prozent gedeckt: Eiweiß 77 Prozent, Fett 67 Prozent und Kohlehydrate 50 Prozent. Der Menge nach zeigen sich bei den einzelnen Nahrungsmitteln erhebliche Unterschiede.

Inlandsproduktion  
In Prozent des Gesamtverbrauches

Lebensmittel	1911	1960
Milch	99	99
Butter	72	98
Käse	173	151
Fleisch	74	91
Eier	50	59
Brotgetreide	19	59
Kartoffeln	87	113

Die Zahl der *Beschäftigten in Industrie und Handwerk* hat sich nach den gewerblichen Betriebszählungen von 1905 und 1955 von knapp einer Million auf 1,8 Millionen erhöht. Aber trotz dieser absoluten Zunahme ist der Anteil der in Industrie und Handwerk Beschäftigten am gesamten Bestand wenig verändert. Hingegen weisen die einzelnen Wirtschaftszweige wesentliche Verschiebungen auf.

Beschäftigte in der Industrie  
Promilleverteilung

Wirtschaftsgruppen	1905	1955
Nahrungsmittel	59	52
Textilien	117	46
Kleider, Wäsche, Schuhe	84	51
Holz, Kork	52	41
Graphisches Gewerbe	17	26
Chemie	8	23
Steine und Erden	25	15
Metalle	36	75
Maschinen, Apparate	44	105
Uhren	40	38
Übrige Industrien	35	42
Industrien zusammen	517	514
Andere Wirtschaftszweige	483	486

Die Textilindustrie mußte ihre dominierende Stellung an die Maschinenindustrie abtreten. Nennenswerte Rückbildungen nach ihrem Anteil der Beschäftigten haben ferner die Kleider-, Wäsche- und Schuhindustrie sowie die Industrie der Steine und Erden erfahren. Wesentlich verstärkt hat sich der Anteil der chemischen Industrie, der Metallindustrie, des graphischen Gewerbes und, wie erwähnt, derjenige der Maschinenindustrie. Die

vergangenen Jahrzehnte waren durch eine mächtige technische Entwicklung und durch eine Mechanisierung der Fabrikation gekennzeichnet. Die Zahl der dem Fabrikgesetz unterstellten Arbeiter und Angestellten erhöhte sich von 1901 bis 1961 von 242 534 auf 716 609.

Die *Bauwirtschaft* erhielt Impulse durch das Wachstum der Bevölkerung, die zunehmende Verstädterung, die Erweiterung der Produktionsanlagen, den Bau von Kraftwerken, Eisenbahnen und Straßen. Im Jahre 1961 erreichte die gesamte Bautätigkeit die Höhe von 7,5 Milliarden Franken, ein Betrag, der noch vor wenigen Jahren unvorstellbar gewesen wäre. Für 1962 sind Bauvorhaben im Ausmaß von über 10 Milliarden Franken ermittelt worden.

Einen Siegeszug sondergleichen hat die *Elektrizitätswirtschaft* zu verzeichnen. Von 1910 bis 1961 stieg die jährliche Energieerzeugung von 1,2 auf 22,3 Milliarden Kilowattstunden. Der Energiekonsum bildete auch die Grundlage für neue Produktionseinrichtungen, wie zum Beispiel den Bau von elektrischen Maschinen, Apparaten und Instrumenten. Vor dem Ersten Weltkrieg fand die elektrische Energie in der Hauptsache Verwendung für Licht- und Kraftzwecke. Erst später wurde sie in vermehrtem Maße für Wärmeerzeugung verwendet. Im Jahre 1931 bestanden erst 62 000 elektrische Kochherde in Haushaltungen, 1959 waren es schätzungsweise 820 000. Die Zahl der Kühlschränke, die vor 1914 in Haushaltungen noch wenig anzutreffen waren, erhöhte sich von 24 700 im Durchschnitt der Jahre 1937 bis 1940 auf 316 000 im Jahr 1959. Die Zahl der Lampen betrug 1912 2,9 Millionen, 1956 bei allen Elektrizitätswerken 25,4 Millionen.

Als Lichtquelle hat die Elektrizität das *Gas* vollständig verdrängt. Wer erinnert sich noch an das Heer der Gasanzünder, das in den Städten bei einbrechender Dunkelheit mit langen Stangen auszog, um die Laternen anzuzünden und später, um die mitternächtliche Stunde, den meisten Laternen das Licht wieder auszublasen! Das Gas bildet aber immer noch eine wertvolle Wärmequelle. Die Produktion an Gas erreichte 1900 75 Millionen, 1961 326 Millionen Kubikmeter.

Wie geruhsam war um die Jahrhundertwende der *Verkehr*, als Roß und Wagen den Straßenverkehr beherrschten. Im Jahre 1910 wurden erst 2602 Automobile und 4647 Motorräder in unserem Land gezählt; Ende September 1961 waren es 648 772 Motorwagen und 336 724 Motorräder, insgesamt somit 985 496 Motorfahrzeuge. Vor 1914 kam auf 518 Ein-

wohner ein Motorfahrzeug, im Jahr 1961 war beinahe jeder fünfte Einwohner motorisiert. Das moderne Auto hat mit demjenigen um die Jahrhundertwende sozusagen nur noch den Namen gemeinsam. Die Zeiten sind längst vorbei, wo die Autos noch vorne angekurbelt werden mußten. Auch in der Landwirtschaft hat der Traktor das Pferd weitgehend verdrängt. Die fortschreitende Motorisierung hat nicht nur eine verkehrstechnische, sondern auch eine finanzielle Seite. Im Jahre 1961 erreichte der Wert der eingeführten Automobile und Motorräder 678 Millionen Franken; die Benzineinfuhr erforderte 183 Millionen. Nutznießer dieser hohen Importe ist der Bund, der 1961 an Zöllen auf Automobilen und Treibstoffen rund eine halbe Milliarde Franken einnahm.

Auch der *Eisenbahnverkehr* hat trotz der Konkurrenz durch das Automobil zugenommen. Alle Bahnen zusammen beförderten 1910 109 Millionen, 1960 311 Millionen Reisende. Das Gewicht der von den Eisenbahnen transportierten Güter erhöhte sich von 17,3 auf 39 Millionen Tonnen.

Erinnern wir ferner an die *Rheinschiffahrt*. Am 4. Juni 1904 traf der erste beladene Schleppzug in Basel ein. Im Durchschnitt der Jahre 1906 bis 1910 wurden 26 000 Tonnen, 1961 nahezu sieben Millionen Tonnen Güter auf dem Rhein befördert. Die Schweiz besitzt gegenwärtig 437 Rhein- und Kanalschiffe sowie 29 Meerschiffe. Die Schiffbarmachung des Rheins bis zum Bodensee ist, wie schon um die Jahrhundertwende, immer noch Gegenstand der Beratung und Diskussion.

Über den Aufschwung, den der *Luftverkehr* nahm, dürften kaum viele Bemerkungen notwendig sein. Wer erinnert sich noch an die Namen Spelterini und Graf Zeppelin? Im Jahre 1927 überquerte Lindbergh als erster Flieger den Ozean; 1959 überflogen ihn 1,6 Millionen Passagiere. Brauchte man früher mit der Eisenbahn und dem Schiff von Zürich nach New York 6 Tage, so legte 1962 ein Strahlflugzeug der Swissair diese Strecke (6420 km) mit 84 Personen belastet, in 7 Stunden und 21 Minuten zurück. Die schweizerischen Luftschiffahrtsunternehmen beförderten von 1923 bis 1925 1725 Passagiere, 1961 waren es 1 439 918. Das Liniennetz verlängerte sich von 685 auf 108 820 Kilometer.

*Telegraph* und *Telephon* überwandene ebenfalls die Entfernungen zwischen Ländern und Kontinenten. Während der inländische Telegrammverkehr zurückging und der Verkehr mit dem Ausland ungefähr auf gleicher Höhe verblieb, nahm der Telephonverkehr ein gewaltiges Ausmaß an.

### Telephonverkehr

	1901/05	1961
Sprechstellen	49 776	1 761 946
Gespräche in tausend	31 160	1 337 144

Das *Radio* kam erst zu Beginn der zwanziger Jahre auf. Im Jahre 1924 waren 16 964, 1961 dagegen 1 490 088 Radiokonzessionen erteilt. Auf 1000 Einwohner kamen 1924 vier, 1961 271 Konzessionen. Die Zahl der *Fernsehkonzessionen* erhöhte sich von 1953 bis Mitte 1962 von 920 auf 240 524. In diesem Zusammenhang seien auch die *Kinos* erwähnt. Um die Jahrhundertwende war sozusagen nur der Wanderkinematograph bekannt, der an Jahrmärkten und Messen Filme vorführte. Im Jahre 1961 zählte die Schweiz 637 Kinos mit 230 291 Sitzplätzen.

Eine Blütezeit erlebte vor 1914 der *Fremdenverkehr*. Für 1912 wurde die Zahl der Übernachtungen in Hotels und Gasthöfen auf 21,7 Millionen geschätzt; davon entfielen etwa vier Fünftel auf ausländische Gäste. Durch die beiden Weltkriege und die Krise der dreißiger Jahre wurden alle Zweige, die mit dem Tourismus in Beziehung stehen, schwer in Mitleidenschaft gezogen. Statistische Angaben über die Zahl der Gäste und Übernachtungen liegen erst seit 1934 vor.

### Fremdenverkehr

#### Übernachtungen in tausend

Jahre	Schweizer Gäste	Auslandgäste	Zusammen
1934/39	8 016	6 573	14 589
1945/50	13 650	6 754	20 404
1960	12 217	15 978	28 195
1961	13 016	17 422	30 438

Gegenüber früher sind im schweizerischen Fremdenverkehr wesentliche Umschichtungen erfolgt: Übergang von der Luxushotellerie zum Massentourismus, Aufschwung des Ferienwohnungswesens, Ausbreitung des Campingbetriebes, Aufblühen des Autotourismus, der besonders das Gastgewerbe befruchtet. Heute beherrscht ferner der Sport einen großen Teil des Fremdenverkehrs. Während früher der Bergsport im wesentlichen auf den Sommer beschränkt war, spielt heute der Wintersport eine bedeutende Rolle für den Tourismus.

Im *Handel* (Groß- und Kleinhandel) waren 1905 106 381 Personen beschäftigt, 1955 waren es 223 295. Auf dem Gebiete des Kleinhandels, der uns im Zusammenhang mit den Haushaltsbudgets besonders inter-

essiert, ist die starke Entfaltung der Konsumgenossenschaften und das Aufkommen der Migros zu erwähnen. Als neue Form im Kleinhandel traten die fahrenden Läden und die Selbstbedienungsgeschäfte auf. Im weiteren ist auf die Ausbreitung und Entwicklung der Warenhäuser, die in der Schweiz kurz vor der Jahrhundertwende aufkamen, hinzuweisen. Die Zahl der im Handelsregister eingetragenen Firmen erhöhte sich von 1913 bis 1961 von 64 610 auf 159 410.

#### 4. Die Schweiz in der Weltwirtschaft

Die wirtschaftlichen Grundlagen der Schweiz sind, wie eingangs erwähnt, weitgehend im Ausland verankert. Im Jahre 1962 erreichte der Spezialhandel (Einfuhr und Ausfuhr zusammen) den Betrag von 22,6 Milliarden Franken gegen knapp 2 Milliarden im Jahr 1900 und 3,2 Milliarden im Durchschnitt 1911 bis 1913. In der Zusammensetzung des Außenhandels sind nach Warengattungen und nach Ländern bedeutende Verschiebungen eingetreten. Dank ihrer geographischen Lage und ihrem gut ausgebauten Verkehrsnetz spielt die Schweiz im innereuropäischen Güterverkehr eine wichtige Rolle. Neben dem Warenverkehr gibt es einen regen Personen- und Kapitalverkehr. Dazu kommen gegenseitige Dienstleistungen verschiedenster Art. Wie sehr die Schweiz auf wirtschaftliche Beziehungen mit dem Auslande angewiesen ist, erhellt aus den Schätzungen der Eidgenössischen Kommission für Konjunkturbeobachtung über die Ertragsbilanz.

#### Ertragsbilanz der Schweiz im Jahre 1961

In Millionen Franken

Posten	Einnahmen	Ausgaben	Saldo
Außenhandel	9 367	12 224	– 2 857
Elektrische Energie	122	66	56
Fremdenverkehr	1 820	740	1 080
Transithandelsgeschäfte	130	—	130
Gütertransporte	195	—	195
Versicherung	190	43	147
PTT	55	75	– 20
Verschiedene Dienstleistungen <sup>1</sup>	1 040	1 395	– 355
Kapitalerträge	950	240	710
Ertragsbilanz	13 869	14 783	– 914

<sup>1</sup> Arbeitseinkommen und Pensionen von Schweizern im Auslande und von Ausländern in der Schweiz, Lizenzgebühren und Regiespesen, Aufwendungen für die diplomatischen Vertretungen, Beiträge an internationale Institutionen, Bank- und andere Kommissionen, Filmgebühren, Auslagen von Fluggesellschaften für Landtaxen, Betriebsstoffe u. s. w.



Der Saldo der Ertragsbilanz, der maßgeblich von der Gestaltung der Handelsbilanz beeinflusst wird, unterliegt großen jährlichen Schwankungen. Vor dem Ersten Weltkrieg wurden die Überschüsse auf etwa 100 Millionen Franken geschätzt. Genauere Schätzungen liegen erst seit 1947 vor. Seither schwankte der Saldo zwischen minus 914 Millionen (1961) und plus 1440 Millionen Franken (1953).

Obwohl je länger je mehr Schweizer ihre Ferien im Auslande verbringen, steuert der Fremdenverkehr den größten Beitrag zur Deckung des Handelsbilanzdefizites bei. An zweiter Stelle unter den Einnahmen figurieren die Kapitalerträge. Die Schweiz steht im Rufe eines internationalen Finanzzentrums. Ein gewaltiger Geld- und Kapitalstrom fließt von Zeit zu Zeit über unsere Landesgrenzen. Manchmal ist es der Kapitalexport, manchmal der Kapitalimport – das heiße Geld –, der uns Sorgen bereitet. Über die Höhe der Kapitalanlagen der Schweiz im Auslande und des Auslandes in der Schweiz liegen keine statistischen Angaben vor. Schon vor 1914 wurden die Auslandsanlagen der Schweiz auf etwa 10 Milliarden Franken geschätzt, während die Guthaben des Auslandes in der Schweiz mit etwa 1 1/2 bis 2 Milliarden angenommen wurden. Obwohl auf den Auslandsanlagen große Verluste erlitten und auch Kapitalien heimgeschafft wurden, dürften heute, nach den Kapitalerträgen zu schließen, die Anlagen der Schweiz im Auslande ein Mehrfaches von dem Betrage vor dem Ersten Weltkrieg ausmachen. Aber auch die ausländischen Gelder suchen in vermehrtem Maße Anlagen oder Sicherheit in der Schweiz. In seinem Artikel über «Die Schweiz als internationaler Kapitalmarkt» in der Festschrift für Fritz Marbach schätzte Dr. M. Iklé die gesamten Auslandaktiven der Schweiz auf nahezu 40 Milliarden, die ausländischen in der Schweiz investierten Kapitalien auf 17 bis 18 Milliarden Franken.

Zahlreich sind die weiteren gegenseitigen Dienstleistungen, wie dies aus der vorstehenden Tabelle ersichtlich ist. Wir wollen nur noch auf einen Posten hinweisen, nämlich auf die ausländischen Arbeitskräfte, die mit ihrem Einsatz in den Produktionsprozeß unserem Lande unentbehrliche Dienste leisten. Von ihrem Einkommen in der Höhe von rund 3 Milliarden Franken im Jahre 1961 dürften sie ungefähr ein Drittel als Ersparnis nach Hause transferiert haben, mit welchem Betrage die schweizerische Ertragsbilanz belastet wurde.

## 5. Finanzielles

Wesentliche Änderungen sind seit der Jahrhundertwende auf dem Gebiete des *Geldwesens* eingetreten. Im Jahre 1900 befaßten sich nicht weniger als 36 Banken mit der Notenausgabe, die damals ein einträgliches Geschäft bildete. Der Zürcher besaß – wenn überhaupt – Banknoten der Zürcher Kantonalbank, der Basler solche der Basler Kantonalbank oder der Bank in Basel, der Berner hatte vor allem Noten der Kantonalbank von Bern. Die Schweizerische Nationalbank, der heute die Regelung des Zahlungsverkehrs obliegt, trat erst im Juni 1907 auf den Plan. Vor dem Ersten Weltkrieg war übrigens der Notenumlauf noch recht bescheiden; Ende 1913 betrug er 314 Millionen; Ende 1962 erreichte er die Höhe von über 8,5 Milliarden Franken. Auch in bezug auf die Zusammensetzung des Notenumlaufs sind bemerkenswerte Wandlungen festzustellen. Vor 1914 lautete der kleinste Abschnitt auf 50 Franken. Geld im rechtlichen Sinn waren damals die Goldmünzen und Fünfliber der Lateinischen Münzunion. Während später die neuen schweizerischen, verkleinerten Fünffrankenstücke wieder die Fünfernote verdrängten, sind die «Napoleons» und «Vrenelis» aus dem Verkehr vollständig verschwunden. Das Münzgesetz von 1952 sieht zwar Goldmünzen im Werte von 25 und 50 Franken vor, die unbeschränkt als Zahlung angenommen werden müssen. Wohl sind solche Münzen schon geprägt, aber noch nicht in Verkehr gesetzt worden. Ob sie es je werden? Während die Fünfernote im Verkehr kaum mehr anzutreffen ist, weil sie wieder durch den Fünfliber ersetzt wurde, haben sich die Noten zu 10 und 20 Franken so eingebürgert, daß sie aus dem Zahlungsverkehr nicht mehr wegzudenken sind. Vom Notenumlauf im Jahresdurchschnitt 1962 entfielen 8,51 Prozent auf die kleinsten Abschnitte, 51,87 Prozent auf die Noten zu 50 und 100 Franken und 39,62 Prozent auf die Noten zu 500 und 1000 Franken. Bekanntlich dienen die Banknoten nicht nur dem Zahlungsverkehr, sondern leider auch der Hortung, die den Betrag von 2 1/2 Milliarden übersteigen dürfte.

Eine bedeutende Entwicklung nahm auch der *bargeldlose Zahlungsverkehr*. Der im Jahre 1905 eingeführte Postcheckverkehr verzeichnet von 1913 bis 1962 eine Umsatzsteigerung von 5 auf 256 Milliarden Franken. In der gleichen Zeitspanne erhöhte sich der Giroumsatz der Nationalbank von 19 auf 508 Milliarden Franken.

Wandlungen in verschiedener Richtung sind auch im *internationalen*



*Zahlungsverkehr* eingetreten. Die Umsätze, die statistisch nicht erfaßt werden können, haben sich gewaltig vergrößert. Dies geht schon aus den Schätzungen über die Ertragsbilanz hervor. An internationalen Zahlungsmitteln (Gold und Devisen) besaß die Nationalbank Ende 1913 212 Millionen, Ende 1962 über 12 Milliarden Franken.

Eine erfreuliche Besserung erfuhr die internationale Bewertung des Schweizer Frankens. Bis zur Gründung der Nationalbank wies unsere Valuta gegenüber dem französischen Franken meist ein Disagio auf. Früher wickelte sich ein großer Teil der schweizerischen Zahlungen an das Ausland über Paris ab. Später gewann das englische Pfund vermehrte Bedeutung für die Schweiz. Nach der Entwertung der englischen Währung trat dann der nordamerikanische Dollar als internationales Zahlungsmittel und als Leitwährung in den Vordergrund. Das hohe Ansehen, das heute der Schweizer Franken genießt, hat leider auch seine Schattenseiten; denn zeitweise sucht ausländisches Kapital in allzu hohem Ausmaß Sicherheit und Unterschlupf in der schweizerischen Währung.

Das Ziel der schweizerischen *Währungspolitik* liegt nach wie vor in der Stabilhaltung des Wechselkurses, die für ein Land, das eng mit der Außenwirtschaft verflochten ist, unerläßlich sein dürfte. Daneben wird auch der Erhaltung der Kaufkraft des Frankens volle Aufmerksamkeit geschenkt. Wie aber die Erfahrung lehrt, konnte dieses Ziel – so erstrebenswert es ist – bisher in keinem Lande erreicht werden. Früher bildeten Gold und Silber die Unterlagen des Schweizer Frankens. Seit dem Beginn der fünfziger Jahre basiert unsere Währung, wie praktisch schon seit langem, auch rechtlich ausschließlich auf dem Golde.

Im schweizerischen *Bankwesen* war die Entwicklung nicht geradlinig. Zahlreiche Banken sind seit der Jahrhundertwende von der Bildfläche verschwunden, sei es, daß sie ein Opfer von Wirtschaftskrisen oder spekulativer Geschäftsführung wurden, oder sei es, daß sie ihre Selbständigkeit einbüßten und von anderen Instituten aufgesaugt wurden. Wesentlich größer ist jedoch die Zahl der Neugründungen. Mit Einschluß der Darlehenskassen (System Raiffeisen) ist nach der schweizerischen Bankstatistik die Zahl der Kreditinstitute von 1906 bis 1961 von 378 auf 1540 angestiegen. Die wachsende Bedeutung unserer Banken erhellt aber vor allem aus der Erhöhung der Bilanzsumme von 6 auf 64 Milliarden Franken.

Nicht zu Unrecht gilt die Schweiz als ein Land der *Sparer*. Die den Banken anvertrauten Spar- und Depositengelder sowie die Ersparnisse in

Form von Bankobligationen vermehrten sich von 1906 bis 1961 von 3,8 auf 29,2 Milliarden Franken. Ein Teil dieser Gelder mag allerdings Ausländern gehören. Welcher Beliebtheit sich die Spar- und Depositenhefte erfreuen, geht auch daraus hervor, daß die Zahl der Hefte von etwa 2 Millionen auf über 7 Millionen anstieg. Zum Banksparen kommen bekanntlich noch viele andere Formen der Spartätigkeit, wie zum Beispiel das Versicherungssparen, Anlagen in Wertschriften und in Liegenschaften.

In diesem Zusammenhang sind auch die *Investmenttrusts* zu erwähnen, welche die kollektive Kapitalanlage bezwecken. Die den Trusts anvertrauten Gelder werden in Wertschriften oder in Liegenschaften angelegt. Ende 1946 bestanden in der Schweiz erst 12 Trusts mit einem Fondsvermögen von 245 Millionen Franken; Ende 1961 waren es 113 Trusts mit einem Fondsvermögen von 5,58 Milliarden.

Das Streben nach Sicherung gegen die Wechselfälle des Lebens führte zu einem Aufschwung der *Versicherung*. Der gesamte Aufwand der schweizerischen Bevölkerung für Versicherungszwecke erreichte 1960, mit Einschluß der AHV, die Höhe von rund fünf Milliarden Franken gegen 537 Millionen im Jahre 1928. Die Prämieeneinnahmen der in- und ausländischen Versicherungsunternehmen aus dem schweizerischen Geschäft stiegen von 1906/10 bis 1960 von 84 Millionen auf über 1,6 Milliarden Franken. Diese wenigen Zahlen sollen genügen, um die gewaltige Entwicklung dieses Wirtschaftszweiges erkennen zu lassen.

Die Leistungsfähigkeit des schweizerischen *Kapitalmarktes* ist heute unvergleichlich höher als vor dem Ersten Weltkriege. Im Durchschnitt der Jahre 1911 bis 1913 wurde der Markt durch die Emission von schweizerischen Obligationenanleihen und Aktien mit 341 Millionen Franken in Anspruch genommen, 1962 mit 1786 Millionen. Dazu kamen noch für 655 Millionen Franken Auslandsanleihen. In früheren Zeiten sah sich die Schweiz veranlaßt, Anleihen im Ausland aufzunehmen, in Deutschland, Frankreich, ferner in den Vereinigten Staaten und in Holland (während des Ersten Weltkrieges und zu Beginn der zwanziger Jahre). Das schweizerische Zinsniveau unterlag seit der Jahrhundertwende erheblichen Schwankungen; in der Gegenwart liegt es etwas tiefer als vor 1914. Die Rendite der Staatsanleihen, die im Durchschnitt der Jahre 1911 bis 1913 rund 4 Prozent betrug, bewegte sich seit Mitte 1960 meist um 3 Prozent.

Gründlich verändert hat sich das Bild der *Staatsfinanzen*. Vor 1914 hielten sich die Einnahmen und Ausgaben des Bundes in der Größen-

ordnung von etwa 100 Millionen Franken die Waage. Im Jahr 1913 besaß der Bund ein Nettovermögen von 102,5 Millionen Franken. Die beiden Weltkriege und die Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre brachten den jeweiligen Finanzministern schwere Sorgen. In vielen Jahren war die Herstellung des Budgetgleichgewichtes unmöglich. Im Jahre 1961 standen 3,4 Milliarden Einnahmen 3,3 Milliarden Ausgaben gegenüber. Die Staatsschuld belief sich Ende 1961 auf 5,9 Milliarden Franken. Die vermehrten Lasten des Bundes bekam auch der Steuerzahler zu spüren. Vor dem Ersten Weltkrieg gab es keine direkte Bundessteuer; die wesentlichsten Einnahmen bildeten die Zölle. Die Fiskaleinnahmen im Jahre 1962 in der Höhe von 3628 Millionen Franken setzten sich wie folgt zusammen (in Millionen Franken):

Zölle	1362	Verrechnungssteuer	239
Warenumsatzsteuer	896	Tabaksteuer	136
Wehrsteuer	602	Übrige Steuern und Abgaben	161
Stempel-, Couponsteuer	232		

Mit Einschluß der Zölle beliefen sich die gesamten Steuereinnahmen des Bundes, der Kantone und Gemeinden im Jahre 1913 auf 273 Millionen Franken; im Jahre 1961 waren es 6,2 Milliarden. Heute wäre mancher Steuerzahler glücklich, wenn er nur den zehnten Teil (den Zehntel) seines Einkommens aus Arbeit und Vermögen dem Fiskus abliefern müßte.

Auch ein Vergleich der Ausgaben des Bundes, soweit dieser möglich ist, bietet interessante Einblicke.

#### Staatsausgaben des Bundes

In Millionen Franken

Posten	1913	1961
Verzinsung und Tilgung	9,2	210,2
Behörden	—	5,1
Personal	19,7	371,8
Allgemeine Verwaltungs- und Betriebsausgaben	12,9	452,0
Kantonsteile	—	120,2
Bundeseigene Sozialwerke	—	196,0
Bundesbeiträge	22,8	736,8
Landesverteidigung	36,7	—
Grundstücke, Kriegsmaterial	4,5	678,8
Gemeinschaftswerke (Nationalstraßen)	—	239,6
Investitionen	—	256,6
Zusammen	105,8	3267,1

Die vermehrten Aufgaben, die dem Staat überbunden wurden, führten zwangsläufig zu einer Vergrößerung des Personalbestandes. Mit Einschluß der Post und der SBB vermehrte sich von 1913 bis 1961 der Bestand von 66756 auf 107472.

Als Maßstab des Wohlstandes eines Volkes dient vielfach das *Volkseinkommen*. Für 1913 wurde dieses auf 2,5 bis 3 Milliarden Franken geschätzt. Nach den Untersuchungen des Eidgenössischen Statistischen Amtes erreichte im Jahre 1961 der schweizerische Wirtschaftsertrag 37,7 Milliarden Franken. In einem halben Jahrhundert hat sich somit das Volkseinkommen weit mehr als verzehnfacht. Bei einem Vergleich ist allerdings erneut zu berücksichtigen, daß die Milliarde von 1961 nicht mehr die gleiche Kaufkraft besaß wie diejenige von 1913. Bemerkenswert sind auch die in der Einkommensstruktur eingetretenen Wandlungen. Von 1938 bis 1961 stieg der Anteil des Arbeitseinkommens von knapp 50 Prozent auf gut 61 Prozent, während im gleichen Zeitraum der Anteil des Kapitaleinkommens von 30 auf 21 Prozent zurückfiel.

Das schweizerische Volksvermögen, das schon deshalb schwer zu schätzen ist, weil über diesen Begriff die Meinungen auseinander gehen, wurde für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg auf 30 bis 40 Milliarden Franken geschätzt. Heute dürfte es mindestens 200 Milliarden betragen.

## 6. Löhne und Gehälter

Über die Einkommensverhältnisse vor 1914 liegen nur verhältnismäßig spärliche Angaben vor. Im Jahre 1900 betrugen die Stundenlöhne für Maurer 45 und für Handlanger 33 Rappen. Das durchschnittliche Jahreseinkommen von 61 Metallarbeiterfamilien stellte sich 1910 auf 2444 Franken. Unter der Leitung von Herman Greulich hat 1912 das damalige schweizerische Arbeitersekretariat eine Erhebung über die Haushaltsrechnungen durchgeführt, auf die wir später eingehender zurückkommen. Das durchschnittliche Einkommen der ungelernten *Arbeiter* betrug 2433 Franken, dasjenige der gelernten Arbeiter 2742 Franken. Von den 541 erfaßten Familien bezogen deren 60 ein Einkommen von unter 2000 Franken.

Seit dem Ersten Weltkrieg haben sich die Einkommensverhältnisse nicht nur nominell, sondern auch real ganz wesentlich verbessert. Nach den Er-

hebungen des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit stellten sich im Oktober 1961 bei den kommunalen Verkehrsbetrieben die Monatsgehälter der gelernten Arbeiter auf 1023 Franken, das macht auf das Jahr gerechnet 12 276 Franken. Bei den an- und ungelernten Arbeitern erreichten die Monatslöhne im Durchschnitt 900 Franken, die Jahreseinkommen somit 10 800 Franken.

Seit 1913 liegen vergleichbare Angaben über die Stundenverdienst verunfallter Arbeiter vor.

#### Stundenverdienste verunfallter Arbeiter In Rappen

Arbeiterkategorien	1913	nominal		real <sup>1</sup>
		1960	1961	1961
Gelernte und angelernte Arbeiter	65	375	393	154
Ungelernte Arbeiter	48	309	325	128
Frauen	30	222	233	91
Jugendliche unter 18 Jahren	34	191	209	82

<sup>1</sup> Gemessen am Landesindex der Konsumentenpreise.

Bei einem Vergleich der heutigen Verdienste mit denen von 1913 ist die Verringerung der Kaufkraft des Geldes in Betracht zu ziehen. Nach dem Index der Konsumentenpreise macht die Verteuerung der Lebenshaltung ungefähr 156 Prozent aus. Bei Berechnung von Wochenverdiensten ist ferner die Verkürzung der Arbeitszeit zu berücksichtigen. Im ersten Fabrikgesetz von 1877 wurde mit Rücksicht auf die Gesundheit der Fabrikarbeiter eine Höchstarbeitszeit von 65 Stunden pro Woche festgelegt. Vor dem Ersten Weltkrieg betrug die wöchentliche Arbeitszeit durchschnittlich 58 Stunden. Im Jahre 1961 überwog in der schweizerischen Industrie die 46-Stunden-Woche als vertragliche Arbeitszeitnorm. Im Durchschnitt aller Industrien erreichte Ende 1961 die wöchentliche Arbeitszeit 45,7 Stunden.

Für die *Beamten und Angestellten* wurde in den Haushaltsrechnungen von 1912 ein Durchschnittseinkommen von 3606 Franken ermittelt. Nach den Erhebungen des Biga vom Oktober 1961 schwankten auf Grund der Monatsangaben die durchschnittlichen Jahresgehälter, je nach Kategorie, bei den männlichen Angestellten zwischen 9300 und 15 100 Franken, bei den weiblichen Angestellten zwischen 6300 und 10 500 Franken. Bei den einzelnen Industrien zeigen sich erhebliche Unterschiede in den Gehältern der Angestellten.

## 7. Preisgestaltung und Kosten der Lebenshaltung

### a) Preisgestaltung vor 1914

Das Leben ist teurer geworden! Diese Klage, die man heute immer wieder zu hören bekommt, ist nicht neu, denn auch in früheren Zeiten gab es Teuerungswellen. So ist, um nicht weiter zurückzugreifen, nach Untersuchungen von E. Notz<sup>1</sup> von 1900 bis 1913 eine Verteuerung der Lebensmittelpreise um 28 Prozent eingetreten. Zum gleichen Ergebnis gelangt man auch auf Grund der Haushaltsrechnungen eines Lehrers in Basel. Bei den Nahrungsmitteln zeigen sich indessen erhebliche Streuungen. Nach Angaben des Allgemeinen Consumvereins in Basel sind im erwähnten Zeitraum folgende Preiserhöhungen festzustellen:

Nahrungsmittel	in %
Teigwaren	6
Zucker	6
Halbweißbrot	25
Milch	32
Fleisch	38—46
Kaffee	76

Die effektiven Preise der wichtigsten Nahrungsmittel im Jahre 1913 sind aus der Tabelle auf Seite 42 ersichtlich.

Auch die *Mietpreise* unterlagen vor dem Ersten Weltkrieg Schwankungen, die allerdings nicht so stark ins Gewicht fielen wie heute. Nach einer besonderen Erhebung bei Baugeschäften und bei Arbeitern in Basel<sup>2</sup> gingen die Mietpreise von 1900 bis 1906 um etwa 7 Prozent zurück, um bis 1913 wieder um den gleichen Prozentsatz anzusteigen. Im Jahre 1913 betrugen nach dieser Untersuchung die durchschnittlichen Mietpreise für eine Zweizimmerwohnung ohne Mansarde 351, mit Mansarde 374 Franken, für eine Dreizimmerwohnung ohne Mansarde 452, mit Mansarde 494 Franken. Da diese Mietpreise heute kaum mehr vorstellbar sind, fügen wir noch die dem Zürcher Mietindex zugrunde gelegten Mietpreise vom Juni 1944 bei.

<sup>1</sup> E. Notz, Die säkulare Entwicklung der Kaufkraft des Geldes. Jena 1925.

<sup>2</sup> W. Kaufmann/E. Ackermann, Die Bewegung der Mietpreise in Basel von 1896 bis 1914, in Untersuchungen über die Lebenskosten in der Schweiz. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 146.

Fol. ....

# Rechnung

für

Herrn W. Akermann

von

P. Löe

Sulgenauweg N. 15

Bern den 10 Febr. 1916

Fr. C.

Für möbl. Zimmer vom  
10. Jan. - 10 Februar 1916

22 —

Heizung: 17 mal à

- 30 5 10

Frühstücke 27 mal à

- 15 4 05

fr. 31.15

Herrn Schneider:

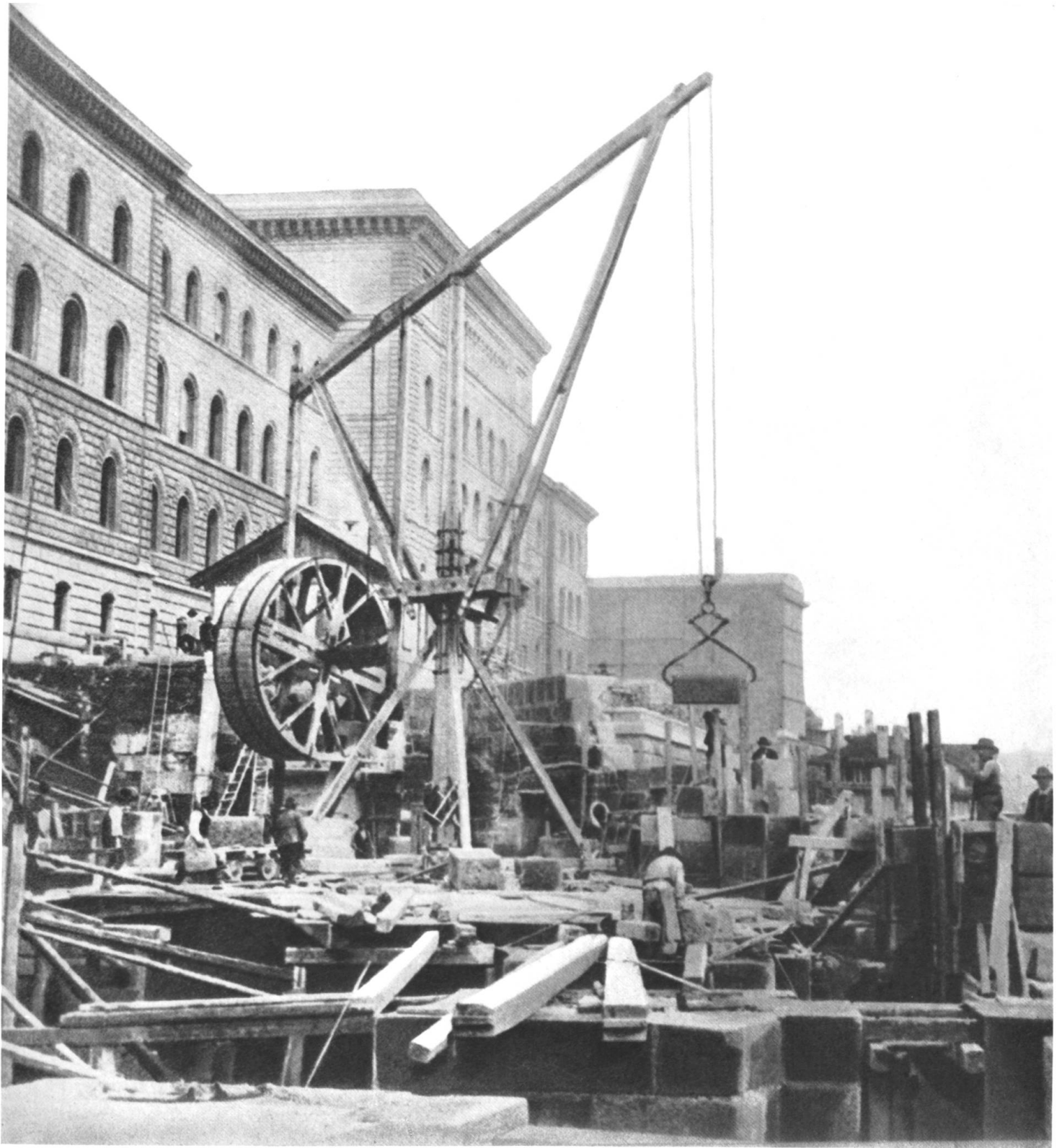
— 80

Lima

fr. 31.95

P. Löe acquit: P. Löe





Um die Jahrhundertwende wurde die Stützmauer des Bundeshauses in Bern erbaut. Da noch keine andern rationellen Antriebsmittel zur Verfügung standen, wurde der Hebekran durch Muskelkraft bedient.





Der Barfüßerplatz in Basel mit Wochenmarkt und Tram.



Der Gemüsemarkt am Rathausquai von Luzern um 1900.



Der Bahnhofplatz in Zürich mit dem Wochenmarkt im Sommer 1902.

Spielende Kinder beim Brunnen des Weinplatzes in Zürich, rechts der «Bazar zum Storchen», im Hintergrund das Rathaus.





Ein Sonntagmorgen am Dampfschiffsteg Bürkliplatz in Zürich um das Jahr 1905 mit der 1935/36 niedergelegten zweitürmigen Tonhalle links im Hintergrund.

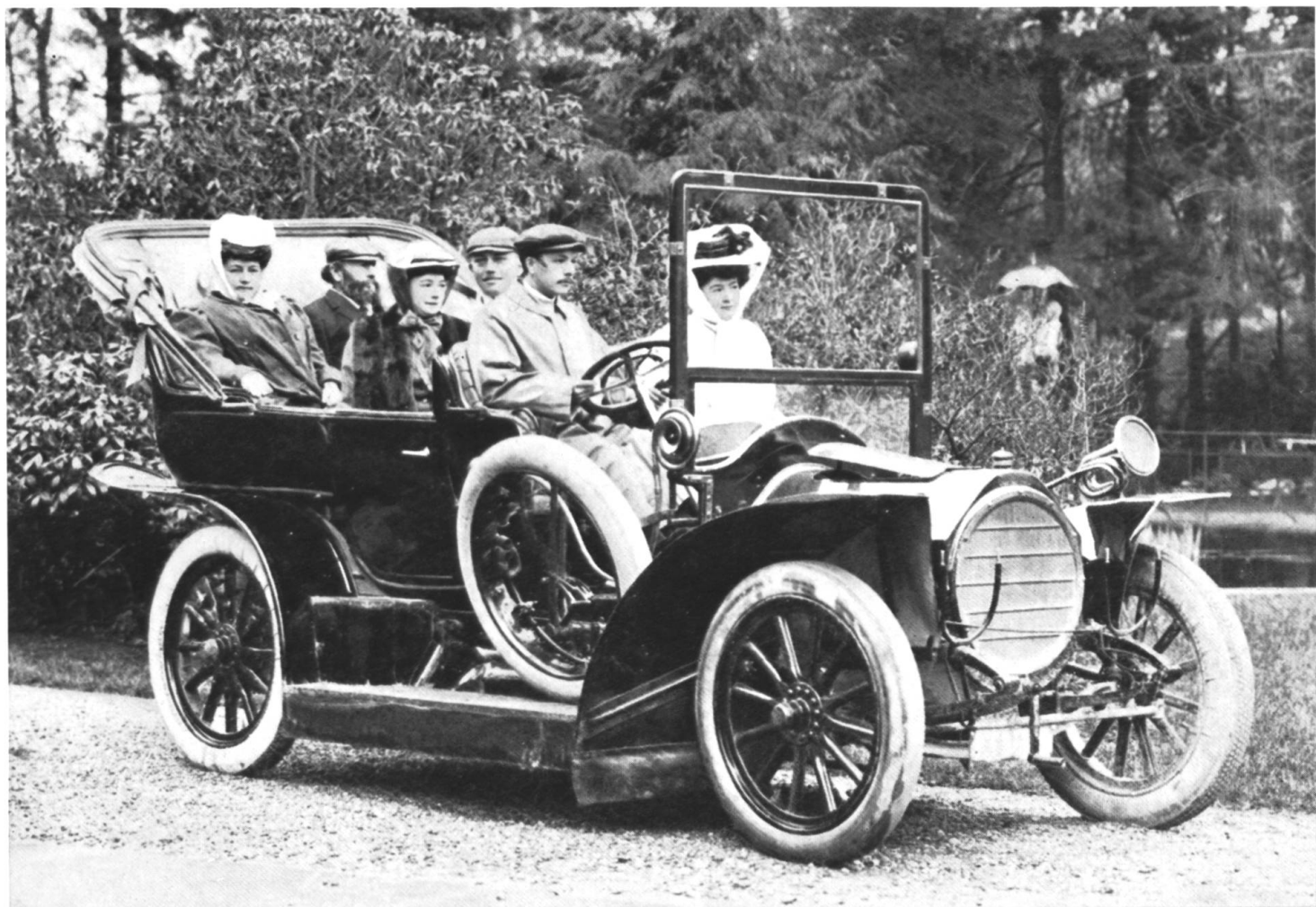






Der untere Mühlesteig in Zürich, wie er um 1900 — und bis in die 1950er Jahre hinein — aussah: das gedeckte Brüggli, rechts dahinter das Globus-Gebäude und weitere Geschäftshäuser. Der Eidgenössischen Technischen Hochschule fehlt noch die Kuppel, und völlig fehlt die um 1914 erbaute Universität.







Ausflügler am Walensee, am Weg von Weesen nach Betlis. Um 1900. Die Gipfelgruppe im Hintergrund besteht aus Wiggis und Rautispitz.

Das Fahrrad — auch das hier abgebildete Tandem — kam gerade auf, und viele Radfahrer empfanden offenbar das Bedürfnis, sich mit Hilfe einer Schreckpistole der Hunde zu erwehren, die an den Anblick von Radfahrern noch nicht gewöhnt waren.



Nr. 27715, das Stück ohne Korke 90 cts.

**Radfahrer-Pistole, mit Sicherung,**  
zum Schießen mit Patentkorken, außerordentlich praktisch  
und empfehlenswert! Kann ohne Gefahr geladen in der  
Tasche getragen werden. Bester Schutz gegen Hunde!

**Passende Patentkorke dazu.**

Nr. 27716, der Karton à 20 Stück 45 cts.

◀ Die Fabrikantenfamilie Zurlinden-Richner in Aarau auf einer sonn-  
täglichen Autofahrt im Jahre 1900.





Vor 1900 waren Personenaufzüge nur in vornehmen Häusern und Hotels anzutreffen. Als Franz Jelmoli in Zürich sein Warenhaus als «Glaspalast» baute, gehörte auch ein Personenaufzug dazu, der zeitweise von einem Neger bedient wurde.





## Mietpreise in Zürich, im Juni 1914

### In Franken

Wohnungskategorien		Zweizimmer	Dreizimmer	Vierzimmer
Ohne Mansarde	ohne Bad	598	531	670
	mit Bad	548	719	921
Mit Mansarde	ohne Bad	—	—	838
	mit Bad	—	—	1116
Zusammen		414	584	833

Der durchschnittliche Mietpreis aller von der Erhebung erfaßten Wohnungen (30 600) betrug Mitte 1914 in Zürich 635 Franken.

### b) Vergleich der Nahrungsmittelpreise

Die Zahlen der folgenden Tabelle, die den Veröffentlichungen des Statistischen Amtes der Stadt Zürich entnommen sind<sup>1</sup>, dürften insofern nur bedingt vergleichbar sein, als es sich nicht bei allen Artikeln um durchwegs die gleichen Qualitäten handeln wird. Wie festgestellt werden kann, sind die Preissteigerungen recht unterschiedlich; sie sind am geringsten beim Zucker, Mehl, bei den Eiern, beim Speiseöl und bei den Teigwaren (zum Teil unter 100 ‰, am höchsten bei den Fleischwaren (zum Teil über 400 ‰).

<sup>1</sup> Zürcher Statistische Nachrichten (Jahrgänge 1949, 1961 und 1962) und Statistisches Jahrbuch der Stadt Zürich (1961).

### Kleinhandelspreise für Nahrungsmittel

#### Jahresdurchschnitte in Rappen

Nahrungsmittel		1913	1960	1961	1962
Milch	l	26	58	60	62
Tafelbutter	kg	397	1155	1179	1238
Käse, Emmentaler	kg	251	668	680	711
Eier, inländische	St	—	30	30	28
Eier, ausländische	St	11	22	22	21
Rindfleisch, Siedfleisch	kg	210	890	889	910
Rindfleisch, Bratenstücke	kg	217	1024	1038	1108
Kalbfleisch, Bratenstücke	kg	273	1292	1325	1373
Schweinefleisch, Bratenstücke	kg	248	1033	1039	1140
Speiseöl	l	139	245	252	271
Halbweißbrot	kg	37	78	80	84
Weißmehl	kg	48	80	80	83
Teigwaren, offen	kg	62	108	112	136
Kristallzucker	kg	49	86	79	78
Kaffee, geröstet	kg	295	898	892	892
Kartoffeln	kg	13	46	48	59

### c) Verlauf der Preisindexziffern seit 1914

Während des Ersten Weltkrieges erfuhren die Warenpreise wegen der entstandenen Versorgungsschwierigkeiten und der eingetretenen Umwälzungen im Wirtschaftsleben einen außerordentlichen Auftrieb. Bei einzelnen Importwaren machten die Preiserhöhungen bis zu 500 Prozent und selbst noch mehr aus. Der schweizerische *Großhandelsindex* erreichte 1919 mit 293 Punkten (1914 gleich 100) seinen höchsten Stand. Auf einen kurzen Nachkriegsboom erfolgte in den Jahren 1921 und 1922 ein scharfer Zusammenbruch des überhöhten Preisniveaus. Nach einer vorübergehenden Erholung sanken die Preise weiter. Der Konjunkturumschwung und die Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre lösten einen eigentlichen Preiszerfall aus: der Großhandelsindex sank unter das Niveau von 1914. Die Abwertung des Schweizer Frankens im September 1936 führte zu einer Verteuerung der Importe und damit zu einem Anstieg der Großhandelspreise. Während des Zweiten Weltkrieges trieben die Preise der Importwaren den Großhandelsindex weiter in die Höhe. Im Jahresdurchschnitt 1944 stand einer Verteuerung der Inlandwaren um 73 Prozent eine solche der Importwaren um 161 Prozent gegenüber. Nach einer leichten Verbilligung der Preise in der Nachkriegszeit fand im Zusammenhang mit dem Konjunkturaufschwung und den internationalen Spannungen ein erneuter Preisauftrieb statt. In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre gingen die Preise für Auslandwaren zurück, während die Preise für Inlandwaren stark anzogen, so daß schließlich die Abweichungen der beiden Indexziffern nicht mehr von Belang waren. Im Jahresdurchschnitt 1962 war der Großhandelsindex 139 Prozent höher als 1914.

Wie aus der Graphik und aus der Zahlentabelle ersichtlich ist, folgt der *Lebenskostenindex* oder genauer gesagt, der Landesindex der Konsumentenpreise, im allgemeinen, bei meist geringeren Ausschlägen, den Bewegungen des Großhandelsindex. Der Lebenskostenindex erreichte nach dem Ersten Weltkrieg das jahresdurchschnittliche Maximum mit 224 Punkten im Jahr 1920 (1914 gleich 100). Nach einer Rückbildung bis auf 164 Punkte im Jahre 1922 unterlag der Index bis zum Beginn der dreißiger Jahre nur geringen Schwankungen; jahrelang wies er eine erfreuliche Stabilität auf. In der Krisenzeit sank der Index auf seinen tiefsten Stand von 128 Punkten im Jahr 1935. Die Abwertung des Schweizer Frankens

und später der Zweite Weltkrieg mit seinen Auswirkungen auf das Preisgebäude trieben den Index wiederum stark in die Höhe.

### Preisbewegung in der Schweiz Jahresmittel

Juli 1914 = 100

Jahre	Großhandels- index	Lebenskosten- index	Jahre	Großhandels- index	Lebenskosten- index
1915	124	113	1939	111	138
1916	159	131	1940	143	151
1917	211	163	1941	184	174
1918	283	204	1942	210	193
1919	293	222	1943	218	203
1920	285	224	1944	223	208
1921	200	200	1945	221	209
1922	158	164	1946	215	208
1923	170	164	1947	224	217
1924	171	169	1948	233	224
1925	161	168	1949	221	222
1926	145	162	1950	218	218
1927	142	160	1951	244	228
1928	145	161	1952	237	234
1929	141	161	1953	229	233
1930	126	158	1954	230	234
1931	110	150	1955	231	236
1932	96	138	1956	236	240
1933	91	131	1957	240	244
1934	90	129	1958	233	249
1935	90	128	1959	229	248
1936	96	130	1960	230	251
1937	111	137	1961	231	256
1938	107	137	1962	239	267

### Landesindex der Konsumentenpreise Jahresmittel

Bedarfsgruppen	1920	1939	1945	1962	1962
		Juni 1914 = 100			Aug. 1939 = 100
Nahrungsmittel	242	132	215	275	210,1
Brenn- und Leuchtstoffe	285	116	163	172	149,2
Bekleidung	260	121	254	280	233,1
Miete	127	174	176	277	160,1
Reinigung	—	—	—	—	225,3
Verschiedenes	—	—	—	—	177,1
Totalindex	224	138	209	267	194,8

Der Index der Konsumentenpreise wird seit Jahren nurmehr auf der Basis von 1939 gerechnet, da die frühere Doppelberechnung vielfach zu Mißverständnissen Anlaß gab. Nach einer Umrechnung, die sich ohne weiteres machen läßt, beträgt die Verteuerung der Lebenshaltung, wie sie im Index zum Ausdruck kommt, seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges etwa 167 Prozent. Während des Zweiten Weltkrieges war die Steigerung der Lebenskosten bei weitem nicht so stark wie nach 1914, weil Preiskontrolle und Mieterschutz wirksame Bremsklötze bildeten. Diejenigen Konsumenten – es gab auch Fachexperten<sup>1</sup> –, die erwartet hatten, daß nach Kriegsende der Lebenskostenindex, wie nach dem Ersten Weltkriege, eine wesentliche Rückbildung erfahren werde, sahen sich leider schwer enttäuscht. Nach einer vorübergehenden leichten Senkung stieg der Index weiter an. Wer konnte schon Korea, Suez, Kongo und alle andern internationalen Spannungen voraussehen! Trotz allen Bemühungen um die Erhaltung der Kaufkraft des Frankens gingen die Kosten der Lebenshaltung weiter und zeitweise in beschleunigtem Tempo in die Höhe. Ende 1962 erreichte der Landesindex der Konsumentenpreise den Stand von 197 Punkten (1939 = 100).

#### d) Ursachen der Teuerung

Noch stets haben Kriege zu einer Geldentwertung geführt, weil jeweils einer vermehrten Nachfrage nach Gütern ein geringeres Angebot gegenüberstand und auch die Finanzpolitik, namentlich diejenige der kriegführenden Länder, von den soliden Grundsätzen abwich. Da die Schweiz in starkem Maße auf die Einfuhr von Lebensmitteln, Rohstoffen und auch von Fabrikaten angewiesen ist, wirken sich Preissteigerungen im Auslande zwangsläufig im inländischen Preisniveau aus. Neben den Warenpreisen fallen auch die Transport- und Versicherungsspesen in Betracht, die während des Zweiten Weltkrieges oft ein Mehrfaches der Warenpreise ausmachten. Die Verteuerung der Auslandwaren übertrug sich nach und nach auch auf die Inlandproduktion. Der Landwirtschaft mußten außer-

<sup>1</sup> Eine von der Finanzdirektion des Kantons Zürich im Jahre 1947 einberufene Studienkommission zur Beurteilung der voraussichtlichen Gestaltung der Lebenskosten in der Schweiz kam unter den damaligen Verhältnissen zum Schlusse, daß kurzfristig betrachtet, der Index vorläufig auf dem Stande von 150 Punkten verharren werde. Möglicherweise sei später eine gewisse Senkung der Preise zu erwarten; doch sei kaum damit zu rechnen, daß der Index wieder unter 140 sinke. Jahresdurchschnitt 1946: 151; 1962: 195!

dem Preiszugeständnisse gemacht werden, weil ihr Anteil am Volkseinkommen als zu gering anerkannt wurde. In den ersten Jahren nach Kriegsende trieb der große Warenhunger die Weltmarktpreise in die Höhe. Nachdem der dringendste Nachholbedarf des Auslandes gesättigt war und verschiedene Länder aus währungspolitischen Gründen ihre Auslandsbezüge an nichtlebenswichtigen Waren drosselten, erfolgte 1949 und 1950 eine leichte Rückbildung der Warenpreise. Doch schon im folgenden Jahre löste der Ausbruch des Koreakonfliktes eine erneute Preishausse auf den Weltmärkten aus, die auch das schweizerische Preisniveau in Mitleidenenschaft zog. Später war es dann die andauernde Hochkonjunktur, welche das schweizerische Preisniveau in die Höhe trieb. Der Überschuß der Nachfrage nach Gütern über das Angebot, die außerordentlichen Investitionen und die Anspannungen am Arbeitsmarkt führten zu einer Steigerung der Produktionskosten und der Preise. Die Lebenshaltungskosten wurden ferner beeinflußt durch die gesetzliche Lockerung der Mietzinskontrolle.

Die Frage, ob die Teuerung in der Schweiz ausschließlich warensseitig und nicht auch geldseitig bedingt sei, bildete oft Gegenstand der Diskussion. Im Ersten Weltkrieg war der schweizerische Kapitalmarkt noch wenig leistungsfähig; daher mußte die Nationalbank dem Staate reichliche Mittel zur Verfügung stellen. Weitaus günstiger lagen die Verhältnisse während des Zweiten Weltkrieges. Die finanziellen Bedürfnisse des Bundes für die militärische und wirtschaftliche Landesverteidigung konnten, soweit sie nicht durch Steuern aufgebracht wurden, mit Leichtigkeit und zu günstigen Bedingungen auf dem inländischen Kapitalmarkt beschafft werden. Eine wesentliche Vermehrung des Notenbankgeldes erfolgte indessen durch Überschüsse der Ertragsbilanz und durch den Zufluß ausländischer Gelder. Es konnten sich daher zweifelsohne auch geldseitige Einflüsse im Preisniveau geltend machen.

#### e) Maßnahmen zur Erhaltung der Kaufkraft

Zahlreich sind die Maßnahmen, die während des Zweiten Weltkrieges und seither zur Bannung inflatorischer Kräfte getroffen wurden. Als warensseitige Maßnahmen seien erwähnt: die Preiskontrolle, die Schaffung von Preisausgleichskassen, die Steigerung der landwirtschaftlichen, gewerblichen und industriellen Produktion, die Förderung und Regelung der Importe, die Stellung der Exporte in den Dienst der Wareneinfuhr, die

Lenkung des Verbrauches, die Kontingentierung und Rationierung. Zu den geldseitigen Maßnahmen zur Hintanhaltung der Teuerung gehören u. a.: Vermeidung der Inanspruchnahme der Notenbank für die finanziellen Bedürfnisse des Bundes, Beschränkungen in der Hereinnahme von Gold und Devisen, Gutschrift von Exporterlösen auf Sperrkonto, Goldabgaben an den Markt, Abwehr des Zuflusses von Auslandsgeldern, Vereinbarungen der Nationalbank mit den Banken, Übernahme von Gold durch den Bund, Unterbringung von Schatzanweisungen des Bundes im Markt, Zurückhaltung des Bundes in der Schuldentilgung. Die geldseitigen Maßnahmen bezwecken vor allem, einer übermäßigen Vermehrung der Geldmenge nach Möglichkeit zu steuern.

Weite Kreise sind sich bewußt geworden, wohin das Andauern der übersteigerten Konjunktur in bezug auf die Kaufkraft des Frankens führt. Die Wirtschaftskreise – Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände – sind daher bereit, Vorkehrungen zu treffen, die im Interesse der gesamten Volkswirtschaft liegen.

### *8. Allgemeine Konjunkturlage*

In historischer Sicht kommen uns die Jahre nach der Jahrhundertwende als eine äußerst geruhssame Epoche vor. Ganz anders treten uns jene Jahre entgegen, wenn wir sie unter den zeitgenössischen Umständen würdigen; denn es fehlte nicht an internationalen Spannungen und kriegerischen Auseinandersetzungen (Burenkrieg 1899–1902, Russisch-Japanischer Krieg 1904/05, Annektion von Bosnien und der Herzegowina durch Österreich 1908, Marokkokrise und tripolitanischer Krieg 1911, Balkankriege 1912, 1913). Die politischen Begebenheiten warfen ihre Schatten auch auf den schweizerischen Konjunkturverlauf. Den schärfsten Einbruch brachte jedoch das Jahr 1907 mit der amerikanischen Börsen- und Bankenkrise. Infolge der engen Verbundenheit der Schweiz mit den Vereinigten Staaten wurde unsere Wirtschaft von der Krise empfindlich getroffen. Erst von 1910 an trat wieder eine fühlbare Besserung ein. Trotz mannigfachen Störungsfaktoren zeigte die schweizerische Volkswirtschaft in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg im allgemeinen ein recht erfreuliches Bild. Unser Wirtschaftsleben wurde befruchtet durch den Aufschwung der Weltwirtschaft, den Bau von Kraftwerken und Eisenbahnen sowie durch eine rege

Bautätigkeit. Der Export hielt sich auf bemerkenswerter Höhe, und der Fremdenverkehr war in voller Entfaltung.

Seit 1914 wechselten im Konjunkturverlauf Niedergang und Anstieg. Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte die Schweiz eine kurze Nachkriegskonjunktur, die aber schon im Frühjahr 1921 zusammenbrach. Im Jahre 1923 setzte wieder eine Belebung der Volkswirtschaft ein, die bis zum Ausbruch der Weltwirtschaftskrise Ende 1929 anhielt. Die Schweiz bekam diese, namentlich wegen der Schrumpfung des Exportes, in voller Härte zu spüren. Während des Zweiten Weltkrieges herrschte meist eine gute Konjunkturlage. Die militärische und wirtschaftliche Landesverteidigung sowie die starke Nachfrage des Auslandes nach schweizerischen Waren befruchteten unsere Wirtschaft.

Seit Kriegsende läuft unsere Wirtschaft fast ununterbrochen auf höchsten Touren. Die Arbeitsbeschaffung bereitet gegenwärtig keine Sorgen, wohl aber die Beschaffung von Arbeitskräften. Die Überhitzung der Konjunktur, die mancherlei Probleme aufwirft, birgt namentlich Gefahren für die Kaufkraft des Frankens in sich. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist der Lebenskostenindex um 31 Prozent gestiegen. Alles deutet darauf hin, daß er sich weiter in aufsteigender Richtung bewegen wird.

Trotz ihren ungünstigen Grundlagen nahm die schweizerische Volkswirtschaft, im ganzen betrachtet, einen gewaltigen Aufschwung, zu dem die technischen Errungenschaften, die Steigerung der Produktivität, die Spartätigkeit und nicht zuletzt gesunde Währungsverhältnisse wesentlich beigetragen haben. Das reale Volkseinkommen, als Maßstab des Wohlstandes eines Landes, steht je Kopf der Bevölkerung an der Spitze der europäischen Staaten.